

XIV.

Der kleine Held und sein Glück.

In Hindostan lebte vor alten Zeiten ein gewaltiger Riese, der sich mit Menschenfleisch nährte. Er war finster und gräßlich von Angesicht, hatte rothes, borstiges Haar, und weit aus dem Munde hervorstehende Zähne, die Schwertern glichen.

In der Stadt, wo er hauste, schuf er sich eine Wohnung aus Felsenwänden, die er in fernen Gebirgen mit Leichtigkeit losbrach, auf dem Rücken hinwegtrug, und spielend, wie ein Kind sein Kartenhaus baut, zu einer großen Burg zusammensetzte. Darin schlief er den ganzen Tag, und man freute sich, wenn man in einem weiten Umkreise das Schnauben seiner Nase hörte, weil man dadurch überzeugt ward, daß er seinen Magen auf vier und zwanzig Stunden versorgt hatte.

Es war dem trägen Unhold zu unbequem, wie ein hungriger Tiger auf den Raub auszugehen, und das erste, beste Menschlein, das ihm in den Wurf kam, anzufallen und zu zerreißen. Er hatte in seiner Residenzstadt die Einrichtung getroffen, daß man ihm täglich einen erwachsenen Menschen oder zwei Kinder in den Rachen lie-

fern mußte. Diese Obliegenheit ging von Haus zu Haus. Wer sich aber nicht selbst oder Weib und Kind opfern wollte, der konnte zu diesem Behuf einen Sklaven kaufen. Das war großmüthig erlaubt, und das Ungethüm fragte nicht nach Stand und Namen des Schlachtopfers, das man ihm brachte, wenn es nur recht wohlgenährt war.

Als der Menschenfresser schon die halbe Stadt durchgekostet hatte, traf das schreckliche Loos, ihn zu beköstigen, eine redliche, doch sehr arme Familie, die durchaus nicht vermögend war, einen fremden Stellvertreter zu kaufen. Rettungslos sahen also die Unglücklichen das Schicksal vor sich, mit ihrem eigenen Blute das Ungeheuer nähren zu müssen. Vater, Mutter und Tochter waren bereit, ihr Leben Preis zu geben, und wetteiferten viele Tage lang in dem edlen Erbieten, sich freiwillig dem Tode zu weihen, um die Geliebten zu retten.

In der Frühe des Opfertages legte der Hausvater ein Trauergewand an, umarmte Weib und Tochter, und küßte sein dreijähriges Söhnlein, das unter Allen am muthigsten war und schon mehrmals seinen Aeltern den Rath gegeben hatte, den Riesen lieber todt zu schlagen, als sich von ihm verschlingen zu lassen. Indem aber der Vater jetzt, mit Thränen in den Augen und schmerzlichem Lebewohl, den Todesweg gehen wollte, sprangen Gattin und Tochter auf, umschlangen ihn, hielten ihn zurück und wollten ihr Leben für ihn opfern. Sie slogen nach der Thür, um sich an seiner Statt in des Ungethüms Hölle zu stürzen. Er ließ sie aber nicht von dannen und sagte: „Es ist meine Pflicht, für Euch zu sterben, und ich könnte nur, mit Schande bedeckt, als ein feiger Bösewicht leben.“ Dennoch rangen sie fürder mit ihm, und das

Kind umklammerte fest seine Knie, daß er keinen Fuß von der Stelle setzen konnte.

Während dieses Kampfes der Liebe war die Stunde gekommen, in welcher der Riese seinen Imbiß zu empfangen gewohnt war. Er hielt viel darauf, mit dem bestimmten Glockenschlage bedient zu werden, und brummte daher furchtbar, als er diesmal die gehörige Tagesordnung verlegt sah. Endlich erhob er sich von seinem Lager, trat an die Pforte der Felsenburg und fragte mit donnernder Stimme: „An welchem Hund ist heute die Reihe, mich zu bewirthen?“ Man nannte ihm jene Familie. „Schlechte Aussicht!“ rief er: „Das sind dürre Hungerleider! Und wenn ich auch allenfalls den größten und fettesten Vogel aus dem Neste bekomme, so hab' ich heute doch einen halben Fasttag. Aber ich bin ein gerechter Mann, ich trete nicht aus meinen Schranken, und will mich mit einem schmalen Bissen begnügen, wenn nur mein gegenwärtiger Heißhunger recht bald gestillt wird.“

Als er nach einigen Minuten vergebens gewartet hatte, stampfte er so mächtig mit den Füßen, daß die ganze Stadt, wie von einem Erdbeben, erschütteret ward. „Heute muß ich mir meine Mahlzeit wohl selbst holen!“ rief er aus, und setzte sich mit großen, schweren Schritten in Bewegung. Die Häuser wankten in den Straßen, durch die er ging, und wer den lebendigen Berg wandeln sah, ergriff die Flucht.

Als er in die Gegend kam, wo er seine Mahlzeit holen wollte, hörten die Unglücklichen, die sie ihm schuldig waren, die Erde dröhnen, und ein Blick aus dem Fenster überzeugte sie, daß der schreckliche Mahner vor der Thür sey. Der Hausvater wollte hinauspringen und ihn mit seinem Leben bezahlen; aber seine Gattin und Tochter

rissen ihn mit Gewalt zurück und drängten ihn durch die Hinterthür aus dem Hause. Nur das Knäblein, das man in der Angst vergessen hatte, fand nicht für gut, den Fliehenden zu folgen. Er blieb unerschrocken in der Stube und erwartete stehenden Fußes den grimmigen Feind.

Der Riese zerschmetterte mit einem Faustschlage die verschlossene Hausthür, duckte sich krumm zusammen, kroch in die Hütte und brüllte das Kind an: „Wo ist dein Vater? Ich will ihn fressen.“ Schnell hob der Knabe einen Strohhalm vom Fußboden auf, lief damit, als wär' er mit einer herkulischen Keule und mit Herkules Kraft ausgerüstet, dem Goliath entgegen und fuhr ihn an: „Pack dich, du Hsegrim! sonst schlag' ich dich mausetodt!“ — Die Drohung ergöhte den Riesen dermaßen, daß er ein wieherndes Gelächter erhob, zugleich unbedachtsam mit dem Kopfe in die Höhe fuhr, die niedrige Stubendecke einstieß, das obere Stockwerk mit seinem eisernen Schädel durchbrach, und somit das ganze morsche Haus völlig zerstörte. Es stürzte krachend zusammen und seine Trümmer erschlugen das Ungeheuer. Aber dem Knaben wölbte der große Leichnam eine Höhle, wo er von keinem fallenden Balken berührt wurde. Er verließ seine Freistatt unbeschädiget und hüpfte lachend und jubelnd zu seinen Aeltern.

Unbeschreiblich war die Freude der Stadt, als sie sich von der Tyrannei des grausamen Menschenfressers befreit sah. Sie baute den armen Leuten, deren Haus ihn getödtet hatte, ein neues, und versorgte sie reichlich mit Allem, was sie bedurften. Den kleinen Helden wählte man, als er erwachsen war, zum Oberhaupte der Stadt, und sein Muth beschüzte sie so kräftig, daß sich kein neuer Tyrann darin festsetzen konnte.